

I



# Die Tochter

98-101 n. V.

*Es gibt eine andere Welt, doch es ist diese.*

Paul Éluard

# 1

## Central Pennsylvania

August 98 n. V.

### *Acht Monate nach der Befreiung Homelands*

Der Boden unter ihrer Klinge war nachgiebig und setzte den schwarzen Geruch von Erde frei. Die Luft war heiß und feucht, und in den Bäumen sangen Vögel. Sie kauerte auf Händen und Knien, stach in die Erde und stocherte sie auf. Handvoll für Handvoll schaufelte sie sie beiseite. Die Schwäche hatte nachgelassen, aber sie war nicht weg. Ihr Körper fühlte sich wacklig an, desorganisiert, ausgelaugt. Da war Schmerz, und da war die Erinnerung an Schmerz. Drei Tage waren vergangen, oder waren es vier? Schweißperlen glänzten auf ihrem Gesicht, und als sie sich die Lippen leckte, schmeckte sie Salz. Sie grub und grub. Der Schweiß lief in Rinnsalen an ihr herab und tropfte auf die Erde. Alles geht dorthin, dachte Alicia. Am Ende. Alles geht in die Erde.

Der Haufen neben ihr wuchs. Wie tief war tief genug? Nach knapp einem Meter begann sich die Erde zu verändern. Sie wurde kälter und roch nach Ton. Es war wie ein Zeichen. Sie wippte auf den Stiefelfersen zurück und trank in tiefen Zügen aus ihrer Flasche. Ihre Hände waren wund; ein großes Stück Haut am Daumenballen hatte sich abgeschält. Sie nahm das Stück zwischen Daumen und Zeigefinger in den Mund, trennte den Hautlappen mit den Zähnen ab und spuckte ihn auf den Boden.

Soldier wartete am Rand der Lichtung, und seine Kiefer arbeiteten geräuschvoll an einem Büschel des hüfthohen Grases. Die anmutige Hinterhand, die volle Mähne und das Blue-Roan-Fell, die prachtvollen Hufe und Zähne, die Augen, glänzend wie große schwarze Murmeln – eine glorreiche Aura umgab ihn. Wenn er wollte, konnte er absolut ruhig sein, und im nächsten Moment vollbrachte er bemerkenswerte Leistungen. Er hob das kluge Gesicht, als er sie kommen hörte. *Ich verstehe. Wir sind bereit.* Er wendete in einem langsamen Kreisbogen, den Kopf gesenkt, und folgte ihr unter die Bäume zu der Stelle, wo sie ihre Plane aufgespannt hatte. Auf dem Boden neben Alicias blutigem Schlafsack lag das kleine Bündel, in eine fleckige Decke gewickelt. Ihre Tochter hatte weniger als eine Stunde gelebt, aber in dieser Stunde war Alicia zur Mutter geworden.

Soldier beobachtete sie, als sie wieder hervorkam. Das Gesicht des Babys war bedeckt. Alicia schlug das Tuch zurück, und Soldier senkte den Kopf zu dem Kind

herunter, blähte die Nüstern, atmete seinen Duft ein. Winzig, die Nase und die Augen und der Rosenknospenmund, verblüffend in ihrer ganzen Menschlichkeit. Der Kopf war mit weichem roten Haar bedeckt. Aber da war kein Leben, kein Atem. Alicia hatte sich gefragt, ob sie in der Lage sein würde, sie zu lieben – dieses Kind, empfangen inmitten von Entsetzen und Schmerz, gezeugt von einem Ungeheuer. Von einem Mann, der sie geschlagen, vergewaltigt, beschimpft hatte. Wie töricht sie gewesen war.

Sie kehrte zurück auf die Lichtung. Die Sonne stand senkrecht über ihr; Insekten summten im Gras, rhythmisch pulsierend. Soldier stand neben ihr, als sie ihre Tochter ins Grab legte. Als die Wehen einsetzten, hatte Alicia angefangen zu beten. *Mach, dass ihr nichts fehlt.* Als eine Stunde der Qual in der nächsten zerfloss, hatte sie die kalte Gegenwart des Todes in sich gefühlt. Das Hämmern des Schmerzes dröhnte in ihr, ein Wind aus Stahl, und hallte in ihren Zellen wider wie Donner. Etwas stimmte nicht. *Bitte, Gott, beschütze sie, beschütze uns.* Aber ihre Gebete blieben ungehört.

Die erste Handvoll Erde war die schwerste. Wie tat man das? Alicia hatte schon viele Menschen begraben. Manche hatte sie gekannt, andere nicht. Nur einen hatte sie geliebt. Den Jungen, Hightop. So lustig, so lebendig – und dann fort. Sie ließ die Erde durch die Finger rieseln. Mit einem leisen Prasseln traf sie auf das Tuch, wie die ersten Regentropfen auf dem Laub. Stück für Stück verschwand ihre Tochter. *Leb wohl,* dachte sie, *leb wohl, meine Liebste, meine Einzige.*

Sie kehrte zu ihrem Zelt zurück. Es war, als sei ihre Seele zerschmettert. Eine Million Glassplitter füllten ihre Brust, und ihre Knochen schienen aus Blei zu sein. Sie brauchte Wasser und etwas zu essen, denn ihre Vorräte waren erschöpft. Aber Jagen kam nicht in Frage, und der Bach, fünf Minuten weiter unten am Berg, kam ihr meilenweit entfernt vor. Die Bedürfnisse des Körpers – was bedeuteten sie schon? Nichts war mehr wichtig. Sie legte sich auf ihren Schlafsack und schloss die Augen, und bald war sie eingeschlafen.

Sie träumte von einem Fluss. Es war ein breiter, dunkler Fluss, und darüber schien der Mond. Sein Licht schimmerte auf dem Wasser wie eine goldene Straße. Was vor ihr lag, wusste Alicia nicht; sie wusste nur, dass sie diesen Fluss überqueren musste. Sie tat den ersten, vorsichtigen Schritt auf die glänzende Oberfläche, innerlich im Zwiespalt: Einerseits staunte sie über diese unwahrscheinliche Art des Vorankommens, andererseits überhaupt nicht. Als der Mond das andere Ufer berührte, erkannte sie, dass sie getäuscht worden war. Der glänzende Weg löste sich auf. Sie fing an zu laufen und versuchte verzweifelt, das andere Ufer zu erreichen, bevor der Fluss sie verschlang. Aber der Weg war zu weit, und mit jedem Schritt, den sie tat, sprang der Horizont ein Stück weiter zurück. Das Wasser schwappte um ihre Knöchel, ihre Knie, ihre Hüften. Sie hatte nicht die Kraft, gegen den Sog

anzukämpfen. *Komm zu mir, Alicia. Komm zu mir, komm zu mir, komm zu mir.* Sie versank, der Fluss holte sie, sie stürzte ins Dunkel ...

Sie erwachte in einem gedämpften orangegelben Licht. Der Tag war fast vorüber. Bewegungslos blieb sie liegen und sammelte ihre Gedanken. Sie hatte sich an diese Alpträume gewöhnt. Die Bestandteile veränderten sich, aber das Gefühl nie – die Vergeblichkeit, die Angst. Aber diesmal war doch etwas anders gewesen. Ein Aspekt des Traums war in ihr Leben vorgedrungen. Ihr Hemd war nass. Sie schaute hinunter und sah wachsende Flecke. Ihr Milchfluss hatte begonnen.

Zu bleiben war keine bewusste Entscheidung. Der Wille zum Weitergehen war einfach nicht da. Ihre Kraft kehrte zurück, mit kleinen Schritten zunächst, und dann war sie plötzlich da, wie ein lange erwarteter Gast. Sie baute sich eine Hütte aus Ästen und Ranken und benutzte die Zeltplane als Dach. Der Wald wimmelte von Leben: Es gab Eichhörnchen und Kaninchen, Wachteln und Tauben und Rehe. Manches war zu flink für sie, aber nicht alles. Sie stellte Fallen auf und wartete auf Beute, oder sie benutzte die Armbrust: ein Schuss, ein sauberer Tod, und dann ein Abendessen, roh und warm. Wenn am Ende des Tages das Licht schwand, badete sie im Bach. Das Wasser war klar, und die Kälte war jedes Mal ein Schock. Einmal sah sie dabei die Bären. Ein Rascheln, zehn Meter weit stromaufwärts, etwas Schweres, das sich im Gebüsch bewegte, und dann erschienen sie am Ufer, eine Bärenmutter mit zwei Jungen. Alicia hatte solche Tiere noch nie lebhaftig gesehen, nur in Büchern. Sie stöberten zusammen im seichten Wasser und wühlten mit den Schnauzen im Schlamm. Ihre Anatomie wirkte irgendwie unverbunden und halb fertig, als wären die Muskeln unter dem dicken, von Zweigen durchflochtenen Pelz nicht fest mit der Haut vernäht. Eine Wolke von Insekten umgab sie, funkelnd im letzten Tageslicht. Die Bären bemerkten sie anscheinend nicht, und wenn doch, hielten sie sie nicht für wichtig.

Der Sommer verging. Gerade befand sie sich noch in einer Welt aus dicken grünen Blättern und dichtem Schatten, und dann explodierte der Wald in einem Tumult aus Farben. Morgens knirschte der Waldboden von Reif. Winterkälte senkte sich auf das Land und brachte ein Gefühl der Reinheit mit. Schnee lag schwer auf der Erde. Die schwarzen Reihen der Bäume, die kleinen Fußspuren der Vögel, der weiße Himmel, aus dem jede Farbe herausgewaschen war – alles war auf das Wesentliche reduziert. Welcher Monat war es? Welcher Tag? Mit der Zeit wurde die Nahrung zu einem Problem. Stundenlang, ja, über ganze Tage hinweg bewegte sie sich kaum und sparte ihre Kräfte. Seit fast einem Jahr hatte sie mit keiner Menschenseele mehr gesprochen, und nach und nach merkte sie, dass sie nicht mehr in Worten dachte, als wäre sie ein Geschöpf des Waldes geworden. Sie

fragte sich, ob sie dabei war, den Verstand zu verlieren. Sie fing an, mit Soldier zu reden, als wäre er eine Person. *Soldier*, sagte sie, *was wollen wir heute Abend essen? Soldier, meinst du nicht, es wird Zeit, Feuerholz zu sammeln? Soldier, sieht der Himmel nach Schnee aus?*

Eines Nachts wachte sie in der Hütte auf und begriff, dass sie schon seit einer Weile Donner hörte. Ein nasser Frühlingswind wehte in richtungslosen Böen und wirbelte in den Baumwipfeln herum. Mit einem Gefühl, als betreffe es sie nicht, hörte Alicia, wie das Unwetter heraufzog, und dann war es plötzlich da. Ein Blitz zuckte über den Himmel und brannte das Bild der Umgebung in ihre Augen. Ein ohrenbetäubender Donnerschlag folgte. Sie ließ Soldier in die Hütte, als die Schleusen des Himmels sich öffneten und Regentropfen ausspien, so schwer wie Gewehrketten. Das Pferd zitterte vor Entsetzen, und Alicia musste es beruhigen: Nur eine panische Bewegung in dem engen Raum, und der mächtige Körper würde die Hütte zertrümmern. *Du bist mein braver Junge*, sagte sie und streichelte seine Flanke. Mit der freien Hand schlang sie ihm den Strick um den Hals. *Mein braver, braver Junge. Was meinst du? Leistest du einem Mädels in einer Regennacht Gesellschaft?* Sein Körper war angespannt, eine Mauer aus harten Muskeln, aber als sie Kraft aufwandte, um ihn herunterzuziehen, ließ er es zu. Vor den Wänden der Hütte erstrahlten die Blitze, und der Himmel schien zu schwanken. Mit machtvoller Seufzen ließ er sich auf die Knie fallen und drehte sich neben ihrem Schlafsack auf die Seite, und so schliefen sie beide, während der Regen die ganze Nacht herunterprasselte und den Winter wegwusch.

Zwei Jahre blieb sie an diesem Ort. Das Fortgehen fiel nicht leicht; der Wald war ein Trost für sie. Sie hatte seinen Rhythmus übernommen. Aber als der dritte Sommer begann, regte sich ein neues Gefühl in ihr. Es wurde Zeit weiterzuziehen. Zu vollenden, was sie begonnen hatte.

Den Rest des Sommers verbrachte sie mit Vorbereitungen. Dazu gehörte der Bau einer Waffe. Zu Fuß zog sie los und besuchte die kleinen Städte am Fluss, und als sie nach drei Tagen zurückkam, schleppte sie einen klirrenden Sack. Sie kannte die Grundlagen dessen, was sie vorhatte, denn sie hatte den Vorgang schon viele Male mitangesehen, und die Details würden sich durch systematisches Ausprobieren ergeben. Ein flacher Steinblock am Bach sollte ihr als Amboss dienen. Am Rand des Wassers entfachte sie ein Feuer und sah zu, wie es zu Kohle herunterbrannte. Es kam darauf an, die richtige Temperatur zu halten. Als sie das Gefühl hatte, dass alles stimmte, nahm sie das erste Teil aus dem Sack: eine Stange O1-Stahl, fünf Zentimeter breit, einen knappen Meter lang, einen Zentimeter dick. Als Nächstes holte sie einen Hammer heraus, eine Eisenzange und ein Paar dicke Handschuhe. Sie